

## Andreas Heller

### „Berühre mich!“ — Gemeinde als lebensstiftender Berührungsraum

*Der Autor skizziert im folgenden Beitrag ein Verständnis von Gemeinde als einem lebensstiftenden Berührungsraum. Damit sie dies werden kann, muß die Kirche Entfremdungs- und Distanzerfahrungen in sich selbst wie in der Gesellschaft wahrnehmen und gegen die herrschenden Verhältnisse selbstkritisch und kritisch Widerstand leisten. Wie dies geschehen kann, zeigt Heller am Umgang Jesu mit dem Aussätzigen. Solche Leidensgeschichte des „Ins-Aus-Gesetzten“ ist aber nicht nur eine Identifikationsgeschichte mit den Geächzten aller Art, sondern letztlich auch eine Auferstehungs-geschichte. — Der Beitrag ist eine Konkretisierung der vorausgehenden Überlegungen von O. Fuchs. red*

#### 1. Entfremdungserfahrungen in und mit der Kirche

Die Strukturen und Gesetzmäßigkeiten einer mittelständischen und bürgerlich-bürokratischen Konsumgesellschaft prägen nachhaltig das private und öffentliche religiös-kirchliche Leben. Es sei hier nur auf einige wenige Aspekte hingewiesen.

##### 1.1 Distanzerfahrung durch Bürokratisierungs- und Zentralisierungstendenzen

Die Aufblähung und Zentralisierung der bürokratischen Apparate erzeugt überall, auch in den Kirchen, eine wachsende Distanzierung der Menschen bzw. der Christen und fördert Uniformität, Anonymität und Opportunismus<sup>1</sup>. Die Anpassung an die Bedürfnisse moderner Großorganisationen erfordert für das Personal immer umfangreichere Kenntnisse der Verwaltung und des Managements. Die sozialpsychologischen Eigenschaften eines Klerikers, der in der Kirche solche Leitungsaufgaben übernehmen soll, gehorchen den Notwen-

<sup>1</sup> Vgl. F. X. Kaufmann, Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg 1979, bes. 111; A. Hahn, Religion und der Verlust der Sinngewinnung. Identitätsprobleme in der modernen Gesellschaft, Frankfurt 1974.

digkeiten bürokratischer Großorganisationen: „er ist aktivistisch, pragmatisch, wenig zu administrativ irrelevanter Reflexion geneigt, geschult im Umgang mit Menschen, ‚dynamisch‘ und konservativ zugleich“<sup>2</sup>. Der Umgang der Menschen mit einer verbürokratisierten Kirche gestaltet sich nach der Eigengesetzlichkeit der Konsumorientierung und des Wirtschaftssystems. Für Investitionen (Kirchensteuer) erwartet man Dienstleistungen und wenigstens Wohlverhalten der Kirche, eine Segnung der bürgerlichen Lebensverhältnisse und eine Befriedigung der religiösen Bedürfnisse<sup>3</sup>.

Da im Alltagsbewußtsein der Menschen zu dem Kirche oft mit Amtskirche identifiziert wird, erhöht sich die Erfahrung eines scherenhaften Auseinanderklaffens von Kirche und eigener Lebenswelt.

##### 1.2 Ohnmachtserfahrung durch verordnete Passivität

Die innerkirchliche Situation ist charakterisiert von einer Teilung des Volkes in diejenigen, die sprechen, lehren und geben, und die, die zuhören, lernen und nehmen. Hier erzeugt die Wortgewaltigkeit der „religiösen Virtuosen“ (M. Weber) stumme und ohnmächtige Menschen, deren leidvolle Lebenserfahrungen, Freuden und Hoffnungen, Tränen und Ängste für den kirchlichen Betrieb folgelos bleiben. Eine so erzeugte passive Empfängerhaltung entmündigt einen Großteil der Christen zu Objekten amtlicher Versorgung.

Allzuoft dominiert ein entindividualisiertes Denken und ein Sprechen, das nur an der Richtigkeit und Reinheit dogmatischer Sätze und an der wiederholbaren Genauigkeit ritueller Formeln interessiert zu sein scheint. P. Handke macht diese Erfahrung beim Begräbnis seiner Mutter. „Das Begräbnisritual entpersönlichte sie endgültig und erleichterte alle ... In den religiösen

<sup>2</sup> P. L. Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie, Frankfurt 1973, 135.

<sup>3</sup> Vgl. N. Mette, Chancen einer Basiskirche in der Bundesrepublik Deutschland? in: H. Franke-möller (Hrsg.), Kirche von unten. Alternative Gemeinden, München—Mainz 1981, 17; ders., Volkskirche. Eine Problemanzeige, in: StdZ 195 (1977) 191—205. Vgl. auch A. Exeler — N. Mette, Theologie des Volkes, Mainz 1978.

Formeln brauchte nur ihr Name eingesetzt werden. Unsere Mitschwester ...“<sup>4</sup>. Die Teilung des Volkes wiederholt sich noch einmal in der Patenschaftsmentalität gegenüber den Ortskirchen der 3. Welt, die ein partnerschaftliches Miteinander, die Möglichkeit, voneinander zu lernen, verhindert.

### 1.3 Die Erfahrung der prophetischen Verarmung und Bedeutungslosigkeit der Kirche

In nicht wenigen Pfarreien reduziert sich das Leben auf eine Verlängerung und Wiederholung des zerstörerischen Lebens einer Konsum- und Tauschgesellschaft. Man begnügt sich damit, den Erwartungen des Klientels zu entsprechen und den folkloristischen, da folgelosen unpolitischen Rahmen für bürgerliche Lebensfeiern zur Verfügung zu stellen<sup>5</sup>. Man leistet zu wenig Widerstand gegen die Inhumanität in der Gesellschaft, die der Erfahrung der Begrenztheit und Bedrohung menschlichen Lebens keinen Platz mehr läßt und für deren Bewältigung keine Zeit hat. Die Sorge um die Kranken, Alten und Sterbenden, die Opfer der Leistungsgesellschaft wird nicht ergänzt durch ein kollektives Engagement gegen gesellschaftliche Bedingungen und Strukturen, durch die Menschen krank gemacht und ums Leben gebracht werden. In dem Maße wie die Kirche einflußreich und finanziell potent wurde, verarmte sie in der Aktualisierung ihrer prophetischen Tradition bis zur Bedeutungslosigkeit.

## 2. Der Weg der Umkehr: prophetischer Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse

Das Leben geht nur dann sinnvoll weiter, wenn Widerstand dagegen wächst, daß alles so (zerstörerisch und entfremdend) weitergehen muß wie bisher. Die notwendige tiefgreifende Umkehr nimmt Maß an

<sup>4</sup> P. Handke, Wunschloses Unglück (suhrkamp Taschenbuch 146), Frankfurt 1974, 98.

<sup>5</sup> J. B. Metz, Jenseits bürgerlicher Religion. Reden über die Zukunft des Christentums, Mainz 1981, ders.: Unterbrechungen. Theologisch-politische Profile (GTB/Siebenstern 1041), Gütersloh 1981.

der Lebenspraxis Jesu. In seiner Verkündigung ging es nie zuerst um theologische Durchsetzungskraft, sondern um ein neues Handeln, einen lebensstiftenden Umgang mit den Menschen. Jesus scheute sich nicht, Vorschriften und Gesetze, Traditionen und Konventionen der damaligen Gesellschaft und der herrschenden Religion zu unterlaufen, um neues Leben zu provozieren.

Jesus wendet sich gegen die gesellschaftlich produzierte und religiös reproduzierte und legitimierte Zerstörung des Menschen, indem er dieser Wirklichkeit in der heilenden Hinwendung zum Leben entgegentritt. Diese Praxis Jesu kann paradigmatisch für die in seiner Nachfolge Lebenden an der Aussätzigenheilung entwickelt und aktualisiert werden, denn Jesu Handeln ist Auftrag der christlichen Gemeinden<sup>6</sup>.

### 2.1 Das traditionelle, diskriminierende Umgangsverbot mit den Aussätzigen

Das Gedankengut der Thora prägte die gesellschaftliche Wirklichkeit zur Zeit Jesu. Dort finden sich auch Handlungsanweisungen für den Aussätzigen. Der Aussätzige soll eingerissene Kleider tragen, das Kopfhair ungepflegt lassen und, solange das Übel besteht, durch lautes Rufen warnend die Menschen von sich abhalten (Lev 13,45—46).

Das Schicksal des Aussätzigen (= Toten)<sup>7</sup> bestand in der gesellschaftlichen und religiösen Beziehungslosigkeit, einer entfremdenden Existenz, die am Rande vegetierte, als wert- und bedeutungslos abgestempelt, „kaputtgeschrieben“ von den priesterlichen „Amtsärzten“. Von einem Tag auf den anderen war der Aussätzige förmlich ein „Ins-Aus-Gesetzter“, dazu verurteilt, einen langsamen psychischen, sozia-

<sup>6</sup> Vgl. zu diesem Grundanliegen auch: J. Brandner — P. M. Zulehner, Lebe! Das Anliegen Gottes als Schwerpunkt der Pastoral seiner Kirche = Offene Zeit 12, Freising 1981.

<sup>7</sup> Vgl. zur gesellschaftlichen und religiösen Stellung des Aussätzigen: R. Pesch, Das Markusevangelium 1 (HthKNT), hrsg. von A. Wikenhauser u. a.), Freiburg 1976, 143; G. Prause, Die kleine Welt des Jesus Christus. Was Theologen, Philologen, Historiker und Archäologen erforschten, Hamburg 1981; R. Schnackenburg, Das Evangelium nach Markus 1 (Geistliche Schriftlesung. Erläuterungen zum Neuen Testament für die geistliche Lesung, hrsg. von K. H. Schelkle — H. Schürmann — W. Trilling), Düsseldorf 1966.

len und oft auch physischen Tod zu sterben. Dieser Tod aber wird gesellschaftlich verordnet und durch die herrschende Religion abgesegnet: Weniger um der Ansteckungsgefahr vorzubeugen, als vielmehr um die formale Aufrechterhaltung des Kultes zu gewährleisten, dessen Vollzug durch die Berührung mit „Ins-Aus-Gesetzten“ bedroht wurde.

2.2 „Es geht nicht mehr so weiter!“ — Ein Aussätziger kam zu Jesus (Mk 1,40 a)

Ein von den gesellschaftlichen Lebensbedingungen und Zwängen Entwerteter und von der herrschenden Religion „Ins-Aus-Gesetzter“ findet sich nicht länger mit seiner verordneten Isolation ab und leistet Widerstand gegen die lebensfeindlichen Vorschriften und todbringenden Verlautbarungen der Machthaber und Herrschenden. Keinen Augenblick länger will er das stigmatisierte Objekt fremder Interessen bleiben, um sein Leben betrogen werden. Auch hat sich seine fatalistische Lebenseinstellung geändert.

Daß sein Leben unveränderlich ist, wie es ihm die ökonomisch, politisch und religiös Einflußreichen in ihrem eigenen Interesse zu verstehen gegeben haben, nimmt er nicht mehr länger als Wahrheit hin. Der qualvolle Leidensdruck hat ihn an den Abgrund des Todes gebracht. Deshalb handelt er. Entgegen den an ihn gerichteten Erwartungen weigert er sich, so weiterzuleben wie bisher. Denn Leben muß mehr sein, darf nicht mehr länger in Distanz, Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit enden.

2.3 „Allein(e so weiter-) leben ist tödlich!“ — und bat ihn um Hilfe (Mk 1,40 b)

Ein „Mehr“ an Leben bedeutet vor allem: nicht mehr länger allein leben. Denn bloß so weiterzuleben würde das sichere Ende sein. Ein solches Leben an den leblosen Rändern der Gesellschaft, in der unmenschlichen Vereinsamung, ohne lebendigen Austausch und liebende Beziehungen, stigmatisiert und gemieden von den durch Berührungängste blockierten Menschen, das ist der Tod. Leben hingegen heißt immer: mit anderen leben, seine eigene tiefe Schwäche, nämlich das Angewiesensein auf

den Bruder, offenzulegen. Die Wunden fehlender Liebe und mangelnder wärmender Nähe zeigen, den Lebenshunger und -durst herauschreien, um Menschen zu finden, die den Lebensweg mitgehen, die Weggefährten sind auf dem dialogischen Weg der Wahrheitsfindung.

2.4 „Lebe mit mir!“ — er fiel vor ihm auf die Knie und sagte: Wenn du willst, kannst du machen, daß ich rein werde (Mk 1,40 c)

Alles steht auf dem Spiel. Die Heilung eines kranken Menschen und die Veränderung einer kranken Menschen produzierenden Gesellschaft und Religion. Im bittenden Gestus fällt er auf die Knie, macht er sich klein, ein Elendshaufen, am Boden zerstört, in seinem Selbstvertrauen zerbrochen, abgesunken ins Bodenlose. Sagten doch die Menschen zu ihm: „Du bist für uns gestorben!“ „Du kannst dich begraben lassen!“ Diese Sätze haben ihn zerschlagen, ihm alle Lebenschancen geraubt. Das war seine Vergangenheit. Und die Zukunft soll nicht ihre höllische Verlängerung sein.

2.5 „Ich leide mit dir!“ — Jesus hatte Mitleid mit ihm (Mk 1,41 a)

Jesus leidet mit diesem gequälten Mann, diesem gesellschaftlich diskriminierten und ohnmächtigen „outsider“. Und Jesus leidet an den gesellschaftlichen und religiösen Verhältnissen, den sündhaften Strukturen, unter denen Menschen derart leiden müssen. Tiefstes Mitleid empfindet er mit dem Elend dieser Randexistenz, die ein hilfloses Opfer des strukturgewordenen Elends der Gesellschaft geworden ist. So nah läßt er es an sich heran, daß es ihn in den Magen hinein trifft, ihm die Eingeweide umdreht<sup>8</sup>. Jesus leidet mit an diesem verwundeten Leben, er zeigt seine Schwäche für diesen Schwachen, der seine sympathische Solidarität braucht, sein Mitgehen, seine nährende Begleitung. Auf diese Worte des „Ins-Aus-Gesetzten“ antwortet Jesus

<sup>8</sup> R. Zerfaß (Die Verantwortung der Kirche für den Einzelnen. Ms. Würzburg, WS 1979/80) hat darauf aufmerksam gemacht, daß das griech. Wort *splagchnizomai* („Mitleid empfinden“) etymologisch von *splagchna* („Eingeweide, Magen“) abgeleitet wird und an zentralen Stellen des NT (Gleichnisse des barmherzigen Samariters und Vaters) das von „Erbarmen-überwältigt-werden Gottes“ meint.

mit der Hinwendung seiner ganzen Person; so wird er wieder Boden unter die Füße bekommen, Ansehen haben. Jesus könnte etwa sprechen: „Dir will ich das Gefühl geben, daß du nicht länger im Tod bist. Denn du bist mit deinem Leben berechtigt. Du bist es wert, geliebt zu sein, weil es dich gibt, weil du einmalig bist mit deinen Gaben, deinen Erfahrungen, deiner lebensgeschichtlichen Vergangenheit und Zukunft.“

2.6 „Ich bin bei dir!“ — er streckte die Hand aus (Mk 1,41 b)

Jesus streckt seine Hand, seine ganze Person nach diesem Menschen aus<sup>9</sup>. Mit seiner ganzen Kraft, seiner Liebesfähigkeit geht er über sich hinaus, gleichgültig, was er sich dabei „einhandelt“. „Sich aushändigen“ heißt das lebengewinnende Prinzip. Nicht länger soll dieser den Mächtigen in die Hände Gefallene alleine bleiben, zum Aufstand, zur Auferstehung soll er kommen. Die ausgestreckte Hand, zeichenhaftes Angebot eines bei ihm bleibenden Menschen, wird ihn aus dem Tod reißen und in ein neues Leben hinein begleiten.

2.7 „Ich lasse nicht von dir ab!“ — berührte ihn (Mk 1,41 c)

Ungebunden und befreit von den lähmenden und entwürdigenden Reinheitsvorschriften, berührt Jesus den „Ins-Aus-Gesetzten“. Berührungsgängste kennt er nicht, so daß er das herrschende Gesetz, die geltenden gesellschaftlichen und religiösen Konventionen und Normen unterlaufen kann. Ja, er ist sogar bereit, sich von der individuellen und sozialen Krankheit der Verachtung und erdrückenden leidvollen Diskriminierung, die ums Leben bringt, anstecken zu lassen<sup>10</sup>. Durch diese lebens-

<sup>9</sup> In den Lebensweisheiten, die dem Volk in den Mund gelegt werden, versinnbildlicht die Hand immer den ganzen Menschen. Da ist die Rede davon, daß die ganze Hand, der ganze Mensch genommen werde, reiche man nur den kleinen Finger. Von dem, der seine Hände in Unschuld wäscht, weiß jeder, daß er für sich leibliche und geistige Integrität behauptet. Mit der ganzen sittlichen und moralischen Autorität seines Daseins bürgt, wer die Hand für einen anderen ins Feuer legt.

<sup>10</sup> R. M. Rilke, Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge, in: R. M. Rilke Werke, Bd. 3, 1, ausgew. und hrsg. vom Insel Verlag, Frankfurt 1974, 175: „Es kommt mir vor, als wäre das das Entscheidende: ob einer es über sich bringt, sich zu dem Aussätzigen zu legen und ihn zu

stiftende Berührung will er sagen: „Dein Schicksal sehe ich mit deinen Augen und mache es zu meinem“<sup>11</sup>. Dein Joch nehme ich auf mich, deine Last trage ich mit, um dich zu entlasten von dem, was dir aufgebürdet worden ist. Dich Zerbrochenen richte ich auf. Dein glimmendes Leben bringe ich zum Entflammen, wenn du dich von mir anstecken läßt, von meinem Lebensfeuer. Deine ungerechten Fesseln werde ich lösen, damit du Chancenloser entfesselt deine Lebenschancen wahrnehmen kannst“ (vgl. Jes 61,1—2; Lk 4,18—19; Jes 58,6—7).

2.8 „Ich will mit dir leben!“ — und sagte: „Ich will es, werde rein!“ (Mk 1,41 d)

„Deine Lebensentfaltung will ich. Durch dein Wachsen und Reifen werden auch die ‚Geschwister‘ bereichert. Miteinander werden wir Lebensmöglichkeiten entdecken, die wir im Augenblick gar nicht alle sehen und ahnen können. Geteiltes Leben verwandelt. Auch du bist ein anderer geworden, ein Gewandelter. Du bist ein (eucharistisches) Zeichen geteilten und verwandelten Lebens und wirst nun selber zum Sakrament für andere werden können.“

### 3. Die Erzählung des „Ins-Aus-Gesetzten“ als Leidensgeschichte

Wir erinnern uns einer solchen Erzählung auf dem Hintergrund einer bürokratisch und konsumistisch orientierten Gesellschaft, die Menschen ins Aus setzt, und einer „exkommunizierenden“ Kirche, die ihre prophetische Funktion vernachlässigt hat und sich dadurch selbst bei nicht wenigen Menschen „ins Aus gesetzt“ hat.

3.1 Die Leidensgeschichte des „Ins-Aus-Gesetzten“ ist eine Identifikationsgeschichte der gesellschaftlich Zukurzgekommenen und Geächteten;

all der physisch und psychisch und sozial Stigmatisierten, der Behinderten und der Arbeitslosen; all derer, die noch nichts

erwärmen mit der Herzwärme der Liebesnächte, das kann nicht anders als gut ausgehen.“

<sup>11</sup> Vgl. M. Schulz, Wenn du mit meinen Augen siehst. Christliche Gemeinde und Minderheiten, Mainz 1980.

bringen oder nichts mehr bringen, der Kinder und alten Menschen; all derer, die vom Frieden bewegt neue Wege suchen, den Gesetzen des Leistens und Produzierens nicht mehr gehorchen wollen, den Friedensbewegten, den Aussteigern in die Welt der Drogen, Jugendsekten oder der Kriminalität; all derer, deren Lebensschicksal es ist, heimatlos zu sein, mit der Verweigerung von Lebensräumen ein isoliertes Dasein fristen zu müssen, der Nichtseßhaften, der ethnischen Minderheiten, der Ausländer und anderer.

3.2 Die Leidensgeschichte des „Ins-Aus-Gesetzten“ ist eine Identifikationsgeschichte der kirchlich Entfremdeten;

all derer in und außerhalb der Kirche, die aufgehört haben, Veränderung und Wandlung zu erwarten; der erwartungslosen Jugendlichen, der im eucharistielosen Abseits lebenden wiederverheirateten Geschiedenen, der ehemaligen Priester, die in die Sterbezimmer des Kirchenrechts abgeschoben sind, der Frauen, die sich resigniert zurückgezogen haben, der homosexuell veranlagten Menschen, die kein Wort und keine Geste des Verstehens spüren. Es ist dies aber auch eine Identifikationsgeschichte all derer, die die Veränderungen in der Kirche nicht verkräftet haben, die verhärtet und verstört die bergende Mutterhöhle suchen und sich voller Angst weigern, zu wachsen, um das „Licht der Welt“ zu erblicken und vieler anderer.

3.3 Die Leidensgeschichte des „Ins-Aus-Gesetzten“ ist eine Identifikationsgeschichte der Kirche selbst,

die sich als sündige Kirche in ihrer Geschichte bis heute selbst oft ins Aus gesetzt hat, weil sie zu leidenschaftslos die Berührung mit den Menschen gesucht hat. Allzusehr hat sie sich um sich selbst gekümmert, war besorgt um ihren Einfluß und um die Aufrechterhaltung ihrer Macht, um das zöllnerhafte Eintreiben der Steuern, um die Verbesserung ihres Etats, den Ausbau ihrer bürokratischen Zentren, so daß sie sich nicht scheute, Kompromisse mit den Mächtigen und Unterdrückern zu schließen und so das Evangelium zu verraten.

4. Die Geschichte des „Ins-Aus-Gesetzten“ ist aber als Leidensgeschichte auch eine Auferstehungsgeschichte

und so eine zukunftsweisende und hoffnungsgeladene Erzählung. Handelt sie doch von der Weise, wie uns Jesus heute begegnet: als verwundeter und heilender, als Hilfloser und Helfer, als „Ins-Aus-Gesetzter“ und „Ins-Leben-Holender“. Berührung mit Jesus ereignet sich immer in dieser doppelten Begegnungsweise. Indem die Erzählung des „Ins-Aus-Gesetzten“ eine Leidens- und Auferstehungsgeschichte ist, enthält sie das lebensstiftende Handlungsprinzip, den lebensförderlichen Auftrag einer christlichen Gemeinde: Raum der Berührung mit diesem Jesus zu sein. Denn die (das) „ins-Aus-Gesetzte(n)“ heute gehören zur Wahrheit menschlichen und christlichen Lebens, zu der Wahrheit, die Jesus selber von sich behauptet. Nur dann wächst eine Gemeinde von unten zusammen, wenn sie die abgetrennten und abgespaltenen Teile der eigenen Lebens-, Leidens- und Gemeindegeschichte, die Entfremdungs- und Exkommunikationstradition der Kirchen, die Leiderfahrungen der unterdrückten Opfer illegitimer Herrschaftsansprüche wahrnimmt; wenn der Konsens darin besteht, daß es nicht mehr so weiter gehen darf (2.2), daß im Widerstand gegen diese zerstörerischen Traditionen nur gemeinsam (2.3) heilende Gegenwart und Zukunft wächst (2.4), in grenzenlosem Verbundensein eines mitleidenden (2.5), begleitenden (2.6) und teilenden (2.7) Lebens eine Änderung, eine Wandlung (2.8) möglich ist, die der Herrschaft Gottes, die keine Herrschaft des Menschen über den Menschen kennt, Raum gibt.